

Die Starzen im Alten Rußland

Laienmönche als „geistliche Väter“

Tomas Špidlík, Rom

Die östlichen Sprachen haben ein schönes Wort aus dem Griechischen übernommen: „Geistlicher Vater“. Mohamed al-Biruno, ein Mohammedaner des 11. Jahrhunderts, war erstaunt, wie hoch die Christen ihre „Väter“ schätzten, und gab dafür eine Erklärung: „Der Titel ‚Vater‘ steht bei ihnen in höchstem Ansehen, wie man es überhaupt von einem Lehrer haben kann. Er gehört zu den Grundlagen ihrer Religion. Denn zu Beginn war die Weisung des Christentums noch nicht niedergeschrieben. Es waren erst die ‚Lehrer‘, die großes Ansehen hatten und aus den Weisungen, die Christus und seine Apostel mündlich weitergaben, Lehren und Prinzipien deduzierten.“

Nach diesem Anhänger des Koran ist also der christliche „Vater“ vom mohammedanischen „Mufti“ oder hebräischen „Rabbi“, den Spezialisten für die Auslegung des Heiligen Buches, unterschieden. Christentum begann nicht mit einem Buch, sondern mit einer gelebten Weisung. Mohamed al-Biruni zeigte auch, wie schwierig es für einen eifrigen Leser von Heiligen Büchern ist, zu verstehen, was ein „Geistlicher Vater“ bedeutet. Nach der Benediktus-Regel aber „vertritt er die Stelle Christi, wie der Glaube uns lehrt, und trägt auch dessen Namen, wie der Apostel sagt: ... Ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: ‚Abba, Vater‘ (Röm 8, 15)“ – das Wort „Abt“ kommt ja von Abba-Vater.

Das semitische Wort „Abbas“ wurde über das Griechische vom Koptischen, Aramäischen, Georgischen, Lateinischen und dann von allen christlichen Sprachen übernommen. Der heilige Benedikt macht es zu einem Attribut Christi. Aber natürlich meint es vor allem den Vater Jesu Christi. Die Offenbarung der Vaterschaft Gottes ist in der Tat ein Neuheitsereignis in der Religionsgeschichte, wenn man nur das Wort in seinem genauen Sinn versteht. Aber damit scheint es unlogisch und unehrlich zu sein, diesen heiligen Namen Menschen zu verleihen – besonders auch, weil es vom Evangelium ausdrücklich untersagt wird? „Auch sollt ihr auf Erden niemanden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel.“ (Mt 23, 9)

Wenn die Christen trotz dieses Verbotes gewisse Menschen „Vater“ genannt haben, werden sie der Lehre des Meisters nicht untreu. Denn

ganz bewußt, aufgrund seines Auftrags, hat man diese Menschen „Väter“ genannt; man erkannte nämlich in ihrem Tun ein Spiegelbild, eine Art Teilhabe an der himmlischen Vaterschaft. So heißt es in den Mönchskonstitutionen, die man dem heiligen Basilius zuschreibt: „Wie Gott euer Vater ist und so genannt werden will, ebenso auch euer geistlicher Vater...“

In der Kirche kann man auf diesen „Auftrag des Vaterseins“ niemals verzichten. Ein Ordensoberer zum Beispiel, der nur eine sorgfältige Beobachtung der Regel verlangt, bringt seinem Kloster und seinen Untergebenen sicherlich viel Gutes; aber er gibt mit dieser Einengung etwas von seiner ureigenen Berufung auf. Er ist Lehrer, Superior, aber kein „Vater“ mehr. Eine solche Tendenz wurde leider in den russischen Klöstern sichtbar, die im Geist Josephs von Volokolamsk († 1515) reformiert wurden. Disziplin und Autorität nahmen zu, der Geist aber wurde immer schwächer. Dazu genügt es, die Liste der im 16. und 17. Jahrhundert kanonisierten Heiligen zu vergleichen. In der ersten Hälfte des 16. Jhs. waren es 22, in der zweiten 8, und im nächsten Jahrhundert wird es noch offenkundiger. Die Zahl wird von 25 zu 25 Jahren immer geringer: 7, 4, 2, 0.

Erst als die geistliche Vaterschaft als Institution der „Alten“, russisch: „startschestvo“, wieder höheres Ansehen gewann, erneuerten sich auch die russischen Klöster. Das Wort „Starez“ im alten Sinn entspricht dem Abbas der Erzählungen der Mönchsväter. Diese Schriften heißen ja auch Gerontikon (Buch der Alten) oder Paterikon (Buch der Väter). Starez (im Plural Starzen, russisch: startzy), ist die slawische Übersetzung des griechischen Geron (der Alte). In anderen christlichen Sprachen gibt es andere, entsprechende Übersetzungen. Nach der Heiligen Schrift ist die Weisheit eine Eigenschaft der „Alten“. Das wußten auch die Völker der Antike. Man mag fragen: Mit welchem Lebensalter beginnt dieses Alter der Weisheit? Doch beim „geistlichen Vater“ handelt es sich um geistliche Reife, die höher steht als die Urteilsreife und nicht vom Lebensalter abhängt. Nach Bernhard sollen in den Klöstern die Jungen wie Ältere und die Älteren wie Junge sein.

Von Anfang an gab es in den russischen Klöstern die Tradition des Starzentums; aber sie erfuhr eine tiefe Erneuerung zur Zeit des Starez Paisios Welitschowsky (1722–1794). Er stammt aus Poltava (Ukraine). Sein Vater war Erzpriester, und der Sohn sollte diesem in Amt und Würde folgen. Aber dahin trieb es ihn ganz und gar nicht. Er entschied sich für eine Mönchsgemeinschaft mit sehr strenger Lebensordnung. Da er wußte, daß seine Mutter ganz und gar dagegen war und seinen Plan vereiteln wollte, verließ er heimlich Kiew. Die Mutter, die danach krank

wurde, hatte nun eine Vision: Jemand sprach zu ihr, sie werde gestraft, weil sie ihren eigenen Sohn, d. h. also ein Geschöpf, Gott selbst vorgezogen habe; und dann: „Dein Sohn wird Mönch werden und du – wenn du nicht verdammt werden willst – Nonne.“

Zehn Jahre später starb die gute Frau in einem Kloster. Ihr Sohn aber machte eine regelrechte Pilgerreise durch verschiedene Klöster und blieb lange Zeit fern von Rußland. Mit 24 Jahren kam er zum Berg Athos und lebte dort zuerst in der Laura des heiligen Anastasius; dann trat er ins Kloster des Pantokrator über, denn er hatte erfahren, daß dort Mönche slawischer Herkunft wohnten. Er ging von Mönch zu Mönch, um einen geeigneten Seelenführer zu finden. Aber er fand niemanden und mußte allein mit sich und Gott bleiben.

Diese ängstliche Suche nach einem geistlichen Vater während der Jugend war entscheidend für seine Entwicklung; denn deshalb mußte Paisios sich mit Büchern zufrieden geben. Vier Jahre lang las er Tag und Nacht in der Bibel und den patristischen Schriften. Am Schluß dieser Zeit der Einsamkeit aber kam Vater Basilius auf den heiligen Berg, den er in Moldava (eine Landschaft in Rumänien) kennengelernt hatte. Schon damals hatte Vater Basilius ihm die Priesterweihe angeboten. Jetzt aber weihte er den Paisios, gab ihm den Mönchshabit und verpflichtete ihn auf das große „Schema“, warnte ihn aber zugleich vor einer verfrühten Verpflichtung auf das anachoretische Leben. Er empfahl ihm eine sicherere Existenzform, das Leben mit zwei oder drei Brüdern zusammen. Daran hatte Paisios auch vorher gedacht, aber noch keine Gelegenheit gefunden und deshalb die Ausführung seiner Absicht verschoben. Die Vorsehung kam ihm zu Hilfe. Eines Tages begegnete ihm ein junger Mönch aus Moldava, Bessarion, der, wie er selbst, keinen geeigneten geistlichen Vater gefunden hatte; er bat ihn um Rat. „Bruder“, antwortete Paisios, „ich muß dir eine peinliche Sache gestehen. Ich habe die gleiche Erfahrung wie du gemacht. Es ist doch schwierig, jemanden einen Weg zu führen, den man selbst nicht kennt. Nur wer einen langen Kampf gegen seine Leidenschaften durchgefochten hat und wer mit der Hilfe Christi das Verlangen des Fleisches, den Zorn, das eitle Wollen, den Geiz besiegt hat, wer seine Seele in Demut und Gebet geheilt hat, nur der kann in Wahrheit, ohne Täuschung die Vorschriften und Tugenden Christi einen Schüler lehren – aber wo kann man einen solchen finden? Da gibt es doch kaum jemanden, besonders in unserer Zeit. Es bleibt uns also ein einziges: Tag und Nacht die Heilige Schrift und die Väterzeugnisse studieren, von den Brüdern, die wie wir denken, und von den älteren Vätern Rat erbitten, damit sie uns lehren, die Anweisungen Gottes in die Tat umzusetzen und die Asketen von

damals nachzuahmen. Nur so kommen wir heute dahin, mit der Gnade Gottes unser Heil zu wirken.“

Diese Rede gibt die damalige Situation wieder: den Mangel an erfahrenen geistlichen Vätern in der Spiritualität. Aber zugleich wird der Weg zur Formung des geistlichen Vaters mit den Worten vorgezeichnet: zuerst, als selbstverständliche Voraussetzung, eine gute Kenntnis der Heiligen Bücher, damit man nicht nach eigenem Gutdünken zum Nachteil der offenbarten Wahrheit Urteile fälle. Aber weiter: Die reine Buchkenntnis bleibt ungenügend zur Erlangung einer praktischen Weisheit. Wer einen anderen nach der Lehre des Evangeliums führen soll, muß zuerst in sich selbst die Ratschläge erproben, die er geben soll. Und dann legen diese Worte noch ein Drittes nahe: den Rat der Mitbrüder, um sich gegen Irrtümer zu schützen. In dieser Weise versuchte Paisios auch später die Schüler auszubilden.

Beim Hören der Antwort war Bessarion, der neue Mitbruder, vor ihm auf die Knie gefallen und bat, bei ihm bleiben und sein Schüler werden zu dürfen. Die beiden Mönche lebten vier Jahre lang zusammen, verbunden durch große Freundschaft und in gegenseitigem Gehorsam. Dann kamen weitere Brüder und lebten mit ihnen. Bald gab es zu wenig Zellen, und man mußte neue bauen. Die ersten Gefährten des Paisios waren alle Rumänen. Später erst kamen Slawen hinzu. Man betete also das Officium in zwei Sprachen. Aber nun suchte man nach einem Priester zur Feier der heiligen Mysterien und zum Beichtehören. Paisios mußte trotz langer Weigerung dieses Amt übernehmen und erhielt, wie gesagt, die Weihe. Er war damals 36 Jahre alt und hatte 12 Jahre lang auf dem Berg Athos gelebt.

Die Brüder wurden zahlreicher und bekamen Schwierigkeiten mit den übrigen. Man entschied sich daher, den heiligen Berg zu verlassen und nach Moldava in den Konvent vom Heiligen Geist, nahe Dragomira in der Bukowina, zu übersiedeln. Dort formte sich schnell eine cönobitische Lebensgemeinschaft nach der Regel des heiligen Basilius und des heiligen Theodor des Studiten. Nach langem, einsamem Suchen konnte Paisios nun schreiben: „Im cönobitischen Leben lernt der Mönch, sich dem heiligen Gehorsam zu unterwerfen, der die Wurzel des monastischen Lebens und der Weg zur wahren Demut und zur Befreiung von den Leidenschaften ist. Gottes Sohn selbst hat diese Tugend neu ins Leben gerufen, als er seinem himmlischen Vater bis zum Tod am Kreuz gehorchte (vgl. Phil 2,8)... Durch seinen Gehorsam hat er unseren Ungehorsam geheilt... Keine Lebensform ist geeigneter, um den Menschen auf dem Weg zur Vollkommenheit zu leiten, um seine Leidenschaften dank der Demut zu vernichten – was eine Frucht des Gehorsams ist –

und ihn durch Wiederherstellung des Bildes Gottes zum Stand der Reinheit und des Heils zu führen, den er im Urstand freudig besaß. Das gemeinsame Leben schafft unter den Menschen Bande von solch intensiver Liebe, daß sie ein Leib werden; sie sind sich gegenseitig Glieder und haben nur ein Haupt: Christus. In dieser Liebe unterwerfen sie sich völlig ihrem geistlichen Vater, bekennen ihm die Geheimnisse des Herzens, nehmen seine Ermahnungen und Befehle an, als kämen sie von Gott, und bringen so ihre ganze Freiheit dar, als sei diese nur ein abgetragenes Gewand... Der Gehorsam ist die kürzeste Leiter zum Himmel; er hat nur eine Sprosse: nämlich das Opfer des eigenen Willens... Wer aber, im Gegenteil, sich weigert zu gehorchen, löst sich von Gott und stößt den Himmel zurück.“

Im Programm für den geistlichen Vater findet sich auch, wie wir im Text sahen, der Weg des geistlichen Sohnes. Die dogmatische Grundlage ist der einzige Leib Christi; und die Grundtugend ist der Gehorsam, der ein Band des Wollens zwischen allen Gliedern der Gemeinschaft knüpft.

Die dargelegten Ideen blieben nicht abstrakt. Vater Paisios setzte sie sofort in die Tat um. Die Gemeinschaft vom Heiligen Geist gab sich eine verbindliche Ordnung. Sie vereinigte Rumänen und Russen; aber niemals werden nationalistische Konflikte oder Disziplinlosigkeit erwähnt. Paisios wußte um die Bedeutung dieser neuen Generation von Mönchen und bemühte sich, sie zu dem zu formen, was er von Jugend auf gesucht hatte: zu geistlichen Vätern. Vom ersten Augenblick der Ankunft in Bukowina an pflegte er einen guten Brauch: Am Winteranfang versammelte sich die Gemeinschaft zu Konferenzen und geistlichen Gesprächen, die vom Advent bis zur Karwoche täglich stattfanden. Man kam im Refektorium zusammen, zündete Kerzen an, Vater Abt kam hinzu, und man las die Schriften der Väter; dann sprach man miteinander über den Stoff, und zum Schluß krönte eine kurze Ansprache das Ganze.

Schon beim frühen Lesen auf dem Berg Athos hatte Paisios gemerkt, daß die Übersetzungen der Vaterschriften ins Slawische voller Irrtümer und Dunkelheiten waren; damals schon sammelte er alte slawische Manuskripte, stellte den Text wieder her, verbesserte die neueren Texte nach den älteren. Aber dies war nicht zufriedenstellend. Kurz nach seiner Ankunft in Rumänien konnte er sich von den Büchern, die ihn interessierten, die griechischen Originale verschaffen; und kaum hatte er in Dragomira Fuß gefaßt, begann er die slawischen Schriften nach den griechischen Quellen zu korrigieren. Als der Krieg zwischen Rußland und der Türkei sie zur Übersiedlung nach Niametz (in Moldava) zwang,

organisierte er eine breitere literarische Aktivität; denn überall, und besonders in Rußland, verlangte man die Lehre der patristischen Spiritualität. Eine ganze Gruppe von Übersetzern, Abschreibern und Überprüfern sammelte sich um den Meister, arbeitete ohne Unterlaß an der Revision und Übersetzung von Schriften der lateinischen und griechischen Väter. Damals übertrug oder – besser gesagt – ahmte man in einer neuen Fassung zum ersten Mal die berühmte Philokalie des Metropolitens Makarius von Korinth und des Nikodemus des Hagioriten mit ihren klassischen Zitaten über das hesychastische Gebet ins Slawische nach.

Mit seinem Einfluß wuchs der Briefwechsel Paisios'. Man konsultierte ihn oftmals wegen schwieriger Probleme in russischen Klöstern. Seine Schüler wurden als Obere eingesetzt, um überall das monastische Leben zu fördern und neu zu wecken.

Im Jahr 1800 nun kam ein Schüler des Paisios, Theophan, ein alter Soldat, ein Mann des Gebets und von vorbildlicher Armut, nach Optino, einem Kloster im Gebiet von Kaluga. Auch dort wuchs neues Leben. Nicht weit vom Hauptkloster errichtete man eine Zelle. Dostojewski hat sie später in seinem Roman „Die Brüder Karamasoff“ ziemlich genau beschrieben. Der Ruf des Klosters aber begann schon mit der Ankunft des Starez Leon Nagolkin, eines Schülers des vertrauten Schülers des Paisios.

Schon mit seiner Ankunft gewann der Starez große Popularität in Optino; er hatte großen Einfluß nicht nur in der Kommunität, sondern ebenso auf die Leute der Umgebung und die zahlreichen Pilger.

Wir zitierten den Lobgesang, den Paisios dem vollkommenen Gehorsam gegen den geistlichen Vater darbrachte. Eifrige monastische Obere verlangten ihn sogar mit Gewalt. Auch der heilige Theodosius von Petchersk war nicht gegen die Bastonnade, um Widerwillige zu zähmen. Aber Paisios hatte ein anderes Prinzip: Der Vater müsse sich wohlwollend zeigen, damit seine geistlichen Söhne aus sich selbst heraus zur Vernunft gelangten. Er erinnerte sich wohl dabei an eine Stelle aus dem Leben des heiligen Antonius, des Vaters aller Mönche: „Gott gab Ägypten den Antonius wie eine Medizin. Welcher betrübte Mensch ist nicht vom Besuch bei ihm ganz froh zurückgekommen? Und wessen Traurigkeit verschwand nicht sofort, nachdem er ihm unter Tränen den Tod seiner Lieben geschildert hat? Welcher Arme, der vielleicht meinte, einen von Müdigkeit niedergeschlagenen Menschen vorzufinden, wurde nicht in seiner Armut getröstet, obgleich er nur seine Worte hörte und seine Verachtung des Reichtums sah? Welcher entmutigte Mönch wurde nicht gestärkt durch ein Gespräch mit ihm? Gibt es einen einzigen jungen Mann, der, nachdem er Antonius im Gebirge sah, nicht sofort zur Ver-

achtung der Lüste und zu maßvollem Leben geführt wurde? Welche Seele, die Beute von dämonischen Versuchungen war, hat nicht bei ihm unmittelbar Ruhe gefunden? Und wer fand in der Qual seiner schlechten Gedanken nicht bei ihm den Frieden?“

Dieses Lob des großen Patriarchen aller Mönche gilt auch dem Starez Leon und umschreibt sein Tun. Seine Zelle war stets belagert; auf einem Bett sitzend, mit weißem Umhang, sprach er mit den Brüdern – nach seiner Gewohnheit Gürtel flechtend. Man maß ihm die Gabe der Herzenskenntnis zu und lobte seine Unbestechlichkeit und seinen Mut, die Wahrheit zu sagen. Sein Handeln, über das man in weiten Kreisen sprach, verursachte Erstaunen, aber ebenso auch Ablehnung durch den Weltklerus und die bischöflichen Behörden. Der Erzpriester der nahegelegenen Stadt Koselsk, der persönlich kam, um zu sehen, was in Optino geschah, und Leon inmitten einer Menge von Bauern fand, wollte der Situation mit einer gewissen Biederkeit begegnen: „Was gefällt euch daran, mein Vater, den ganzen Tag mit diesen Menschen zu verkehren?“ Die Antwort kam ohne Zögern: „Wahrhaftig, das wäre doch eure Pflicht, ihr Weltpriester. Aber nachdem ihr dafür keine Zeit habt, müssen wir Mönche wohl oder übel uns mit dem Volk beschäftigen.“

Es kam, wie es kommen mußte: Eine solch offene Antwort brachte die Affäre vor den Bischof von Kaluga. Der aber gab keinen bedächtigen Rat, sondern hielt es für seine Pflicht, mit Autorität einzuschreiten. Er glaubte, daß ein Mönch dem Gebet und der Einsamkeit zu leben habe, ohne Menschen von auswärts zu empfangen, auch nicht, um sie zu belehren und zu stärken. Das östliche Mönchtum war seinem kontemplativen Ideal stets treu geblieben, und der Bischof war nicht ganz im Unrecht, wenn er in dieser Hinsicht Gehorsam verlangte. Der Starez nun mußte seine eigene Tugend unter Beweis stellen, wie er es andere lehrte. Und dasselbe galt auch für den Oberen des Klosters. Leon also ging in die Klausur zurück; man schloß die Pforte und errichtete sogar Barrikaden aus Holz. Aber es ist schwierig, von Leuten Gehorsam zu verlangen, die von weither mit ihren Kranken kommen und nichts anderes wollen als etwas Öl aus der Lampe der Madonna und ein wenig Gebet vom Starez. Darf man das verweigern? Der Obere wollte diese verdrießliche Aufgabe nicht selbst lösen und zog sich aus der Affäre; es solle nicht seine Schuld werden, meinte er und sandte Leon zur Bestrafung zum Bischof nach Solovki.

Leon wurde wirklich bestraft, aber nicht mit Verbannung – vielleicht hatte der Prälat Angst, daß die Angelegenheit zuviel Lärm mache, und wollte nicht die öffentliche Meinung provozieren. Er verbat also dem Starez nur, den Mönchshabit zu tragen. Er und seine „Freimaurer“ soll-

ten nicht als „Kirchenmänner“ gelten. Das gehe nicht. Philaret, der Metropolit von Kiew, wußte aber, worum es ging. Als er nach Optino kam und den Starez im weltlichen Gewand sah, begriff er sogleich die Lage. Doch auch er wollte die Öffentlichkeit nicht aufmerksam machen durch einen Prozeß oder eine Untersuchung. Deshalb befahl er dem Starez einfach, wieder sein Mönchshabit anzuziehen.

Man kann diesen Fall als einen persönlichen Konflikt mit Neidern auffassen, sicherlich. Aber das Problem ist gewichtiger und heißt: Ist die geistliche Führung einzig Angelegenheit der Priester oder nicht? Zwar gab es in der byzantinischen Kirche Grenzüberschreitungen durch die Charismatiker; aber damals hat sich die Einsicht in die unauflösbare Einheit von sakramentaler Beichte und Lossprechung mit den Vollmachten der Priesterweihe durchgesetzt. Doch das Erbitten von geistlichem Rat und das Eröffnen der Seele im Vertrauen ist eine andere Sache. Man legt nicht vor jedermann seine intimen Herzensgeheimnisse offen; und Priestertum für sich allein qualifiziert noch nicht zur geistlichen Vaterschaft. Das Volk kam stets zu denen, die den Ruf persönlicher Heiligkeit hatten – auch wenn sie keine Priester waren. Es ist zwar nicht einfach zu sagen, wer heilig ist und wer nicht; aber die Menschen haben oft ein Gespür dafür.

Was im Fall Leons vor allem Bewunderung erregte, war sein unzerstörbarer Friede. Man sah ihn niemals ungeduldig, murrend, gereizt oder gleichgültig. Trotz seiner persönlichen geistlichen Erfahrung gab er die Ratschläge immer mit Worten der Schrift oder der Tradition. Leon beherrschte auch die Kunst, schwierige Texte, die die meisten niemals begriffen hätten – auch nicht durch viel Studium –, in überraschender Einfachheit zu erklären.

Er starb 1841. Aber die Tradition, die er schuf, ging weiter. In der Person von Makarius Iwanow (1788–1860) fand sich schnell ein Nachfolger. Ihm verdankt der Konvent von Optino die Verbindung zur Wissenschaft und Bildung. Da es sich ergab, veröffentlichte man die Schriften des Vaters Welitschkovski und anderer geistlicher Autoren. Die ersten Mitarbeiter aus gebildeten Kreisen waren der slavophile Philosoph Iwan Kireewsky und seine Frau. Die Eheleute wohnten in der Nähe und besuchten den Starez oft. Sie stellten sich unter seine Leitung. Man veröffentlichte die Regel des Nilus Sorsky, die Werke Isaaks des Syrers, die zwölf Ansprachen Symeons des Neuen Theologen und andere patristische Werke.

Kireewsky, der – nicht zuletzt auch durch seine Frau – vor kurzem zum christlichen Leben konvertiert war, wurde ein Bewunderer Isaaks des Syrers. Bei ihm fand er vieles, das er bis dahin nur bei Hegel finden zu

können glaubte. Der Fall dieses jungen Philosophen erregte die Aufmerksamkeit oder wenigstens die Neugier anderer Gebildeter. Und so kamen Gogol, Solowiew, Leontiev, Dostojewsky, Tolstoi nach Optino. Dort diskutierten sie wissenschaftliche und auch politische Fragen.

Aber der Starez vergaß nicht das einfache Volk. So heißt es in der Biographie, die der Archimandrit Leonidas, einer seiner Schüler, verfaßte: „Bis zum Tod bewahrte er die natürliche Lebhaftigkeit, die ihn wendig und stets bereit machte, Gutes zu tun. Er hatte ein erstaunliches Gedächtnis. Wer bei ihm beichtete oder ihn um Rat fragte, blieb in seiner Erinnerung mit allen wichtigen Lebensumständen. Als eine ältere Dame zum zweiten Mal bei ihm war, begrüßte er sie: ‚Guten Tag, Daria, was machen deine Söhne? Und deine Tochter, die du doch, wenn ich mich nicht täusche, vor drei Jahren verheiratet hast?‘ Und die Ärmste, überrascht und bewegt, weil der Diener Gottes sich an sie erinnerte, war schon damit getröstet. Ihre Verlegenheit löste sich, sie öffnete ihm ihr Herz, erzählte ihm ihre Sorgen und schöpfte Kraft aus seinen Worten.“

Sein Tag verlief etwa folgendermaßen: „Beim Glockenzeichen für den Konvent, das gegen zwei Uhr morgens erklang, stand er normalerweise auf. Wenn er lange in die Nacht hinein Briefe geschrieben hatte oder sich unwohl fühlte, wurde es auch drei Uhr morgens. Dann weckte er seine Zellen-Diener durch ein Klopfzeichen und betete mit ihnen ein langes Morgengebet. Danach sang er mit lauter Stimme Lieder zu Ehren Mariens. Nach dem Gebet schickte er die Diener zurück und meditierte für sich allein. Gegen sechs Uhr rief er sie wieder, betete mit ihnen das Stundengebet und feierte die Messe; dann trank er ein bis zwei Tassen Tee und begann Briefe zu schreiben, oder er las. Ab dieser Zeit stand seine Zelle offen für alle, die seine geistliche oder materielle Hilfe brauchten. Nach dem Mittagstisch zog er sich für eine halbe bis höchstens eine Stunde zurück und empfing dann wieder die vielen Menschen, die sich zu ihm drängten.“

„Manchmal, besonders wenn er über die unauslotbaren Wege der Vorsehung, über die Macht und die Herrlichkeit Gottes meditierte, wurde er in den außergewöhnlichen Zustand der geistlichen Freude erhoben. Dann stimmte er eine seiner Lieblingshymnen an: ‚Kommt, Gläubige, laßt uns anbeten den dreieinen Gott‘, oder einen Gesang, der die Menschwerdung und die reinste Mutter des Erlösers feiert. Manchmal kam er aus seiner Zelle heraus, ging im Garten schweigend von einer Blume zur anderen, in Versenkung die Größe des Schöpfers bewundernd.“

Nach dem Tod Makarios' wurde die Tradition des Starzentums in Optino durch Ambrosius Grenkow (1812–1891) fortgesetzt. Er ist zweifels-

ohne der bekannteste und berühmteste unter den Starzen des Klosters. Am auffälligsten war seine Gabe, unmittelbar den inneren Zustand des Gesprächspartners zu erkennen und ihm so die Hilfe zu geben, die er brauchte. Diese Gabe machte auf Dostojewsky so großen Eindruck, daß er im Roman „Die Brüder Karamasoff“ mit dem Starez Sosima das Bild des Ambrosius zeichnete. Aber die Herzensgüte des Starez wird dort zu einer Art Menschenfreundlichkeit und seine Gabe der Herzenskenntnis eher psychologisch erklärt. Dostojewsky schreibt: „Weil er so viele Beichten gehört hatte, wurde sein Geist so hell, so durchdringend, daß er sofort wußte, was der Mensch, wer immer er auch war, ihm mitteilen wollte. Im ersten Augenblick war man davor erschrocken, aber niemals verließ ihn jemand, ohne gestärkt zu sein.“

Diese Erklärung des Charismas ist sicherlich ungenügend. Die Aszeten der Vergangenheit, angefangen mit dem heiligen Antonius, verstanden diese Erfahrung nicht als etwas, das man in der Begegnung mit Menschen erwirbt; denn oft wurde diese Herzenssicht auch Einsiedlern und Reklusen geschenkt. Die Alten lassen durchblicken, daß es der Zustand einer völlig rein gewordenen Seele ist. Wenn z. B. ein heiliger Johannes Bosco seinen Buben, die zu ihm beichten kamen, ihre Sünden vorhielt, bevor sie sich äußerten, dann ist dies kaum nur eine Erkenntnis, die aus der Erfahrung stammt. Eine andere berühmte Persönlichkeit, Seraphim von Ssarow, gab eine tiefere Erklärung, als ihm jemand schmeichelte: „Ihr habt eine so durchdringende Vernunft, der nichts verborgen bleibt, was im Herzen des anderen liegt.“ Aber Seraphim antwortete: „Lieber Freund, was du sagst, trifft nicht die Sache. Das menschliche Herz steht nur Gott offen, und nur er kennt es... Was aber mich betrifft: Der erste Gedanke, der in meinem Herzen aufsteigt, gilt mir als etwas, das von Gott kommt; ich weiß nicht, was mein Gesprächspartner im Herzen trägt, ich glaube nur, daß ich ihm für sein Heil das zu sagen habe, was Gott mir eingibt. Manchmal bin ich nachlässig im Hören auf Gottes Willen und antworte, nachdem jemand sich mir anvertraut hat, aus eigener Einsicht. Dann aber täusche ich mich stets.“ Für den Starez ist diese Gabe eine Art Inspiration oder Offenbarung, die die natürliche Möglichkeit des Verstandes übersteigt; dieser wäre eher ein Hindernis als eine Hilfe.

Tolstoi, der allerdings weniger als Dostojewsky an das Übernatürliche glaubte, bringt vom Starez Ambrosius ein besseres Zeugnis: „Dieser Vater ist ein wahrer Heiliger. Ich habe nur ein wenig mit ihm geplaudert, und meine Seele war wie befreit. Wenn man mit solchen Menschen spricht, fühlt man sich in der Gegenwart Gottes.“

In Ssarow, einem anderen Kloster in der Provinz Tambow, lebte der Starez Seraphim (1759–1833): Er war eine der großen Persönlichkeiten und gehört zusammen mit dem heiligen Theodosius von Petschersk und dem heiligen Sergius von Radonesch zu den maßgeblichen Persönlichkeiten der Frömmigkeitsgeschichte Rußlands. Aus seinem Leben als Mönch, als Stylit, als Rekluse und endlich als Starez wird eine Fülle von interessanten Ereignissen, auch Visionen, berichtet. Man erzählt, daß er Wunder gewirkt habe. Schon früh heilte er einen gewissen Nikolas Motowilow vom schweren Rheumatismus; dieser schrieb seine Memoiren, und nach seinem Tod brachte sie seine Witwe mit ins Kloster von Diwejew, das zum Gebiet von Ssarow gehört. Diese „Memoiren“ blieben in den Archiven bis 1902 verborgen; ein Jahr später veröffentlichte man sie. Sind sie authentisch oder doch von irgend jemandem überarbeitet? Die Frage ist schwierig zu beantworten. Aber auf jeden Fall geben sie die Mentalität des Starez wieder, der sich in seinen Lehren bemühte, das geistliche Leben möglichst authentisch zu verstehen: als Leben im Heiligen Geist. Der geistliche Mensch ist derjenige, der am göttlichen Leben teilhat. Askese, Gebet, Sakramente sind Wege, damit Gott in unserem Herzen wohne.*

* Der Beitrag ist eine Übersetzung aus dem vorzüglichen Buch des römischen Professors für Spiritualität der Ostkirche P. Tomas Špidlík SJ: *Les grands mystiques russes*, Paris 1979 (416 S.; wir danken dem Verlag Nouvelle Cité für die Abdruckerlaubnis). Das Buch erschien zuerst auf Italienisch. In achtzehn Kapiteln werden gleichzeitig mit einer gerafften, auf Kernpunkte zentrierten geschichtlichen Darstellung die Wesenszüge des russischen Christentums herausgearbeitet. Knappe, aber wichtige Anmerkungen (383–410) und eine gezielte, nur zweiseitige Bibliographie zeigen die souveräne Kenntnis und die innere Anteilnahme des Autors. Jedes Kapitel ist so aufgebaut, daß nach einer Darstellung eines solchen geschichtlich aufgreifbaren Wesenszuges etwa gleichlange (gelegentlich mehrere) wichtige Texte wiedergegeben werden.

Eine kurze Charakterisierung der Kapitel soll die Fülle des Buches umreißen und zugleich ahnen lassen, wie locker und lebendig sie dargeboten wird. Von den Strastoterptsy, den russischen Märtyrern, geht es über die ersten Mönche, über die Swiatiteli, die heiligen Bischöfe und die heiligen Fürsten zur Thebais des Nordens. Joseph von Volokolamsk († 1515) als Reformator (des Mönchtums) und Nil Sorsky († 1508) als Beispiel des russischen Hesychasmus werden vorgestellt. Nach einem Kapitel über die Jurodiwye, die Narren in Christo, folgt das Kapitel über die Starzen, dessen berichtender Teil (173–190) mit wenigen Auslassungen hier übersetzt wurde. Dann geht es weiter über das geistliche Buch, über Theophan den Reklusen, dem P. Špidlík in dem Buch „Große Mystiker“ (hrsg. v. G. Ruhbach, J. Sudbrack, München 1984) ein Kapitel widmete. Die folgenden Kapitel heißen: Das Jesus-Gebet, Die liturgische Frömmigkeit, Die Heiligenverehrung, Der Glanz der Ikonen, Das Leben in der Familie. Nach einer Darstellung: Christus bei den russischen Denkern (Skoworoda, Caadaew, Khomiakow, Belinsky, Dostojewsky, Solowjew, Iwanow) folgt das Schlußkapitel über: Das Land und das Volk. Diese Aufzählung, verbunden mit der Versicherung, daß alles so gut lesbar und so tief fromm ist wie das vorliegende Kapitel, darf als Empfehlung genügen.